

Sonntags-Blatt

der Rheinischen Volkszeitung

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Geueke

Rotationsdruck und Verlag von
Germann Rauch, Wiesbaden

Nachdruck aller Rechte vorbehalten

Nummer 5

Sonntag, den 30. Dezember 1917

36. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 30. Dez. (Sonntag nach Weihnachten):
David, König u. B.; Montag, 31. Dez.: Schwester; Dien-
stag, 1. Jan.: Renaher; Mittwoch, 2. Jan.: Mararius;
Donnerstag, 3. Jan.: Genoveva; Freitag, 4. Jan.:
Angelus v. B.; Samstag, 5. Jan.: Telesphorus.



Sonntag nach Weihnachten

Evangelium des H. Lucas 2, 33-40.

In jener Zeit wunderten sich Joseph und die Mutter Jesu über die Dinge, welche von ihm gesagt wurden. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Aufsteckung vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird: und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden. Es war auch eine Prophetin, Anna, eine Tochter Phannels, aus dem Stamme Aser; diese war vorgerückt zu hohen Jahren, hatte nach ihrer Jungfräulichkeit sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt, und war nun eine Witwe von 84 Jahren. Sie kam nimmer vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Diese kam in derselben Stunde auch hinzu und pries den Herrn, und redete von ihm zu allem, welche auf die Erlösung Israels warteten. Und da sie alles nach dem Befehl des Herrn vollendet hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Vaterstadt Nazareth zurück. Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit, und die Gnade Gottes war in ihm.

*

Jesus, König des neuen Jahres

Das Weihnachtskind ist das letzte Geschenk der Kirche an ihre Kinder im Laufe des Jahres, wie wenn sie sagen wollte: Das alte Jahr geht zu Ende, wir wissen nicht, was das neue uns bringt. Aber habt Vertrauen; ihr habt ja Jesus, den Gottessohn, in eurer Mitte. Ihm könnt ihr euch ganz anheimgen. In der Tat ist der Eingang der H. Messe am heutigen Sonntag ganz auf den Gedanken an das Gotteskind von Weihnachten und seinen mächtigen Schutz für das neue Jahr gerichtet. „Während tiefes Schweigen alles umfassen hielt und die Nacht inmitten ihres Laufes war, da kam beim allmächtigen Wort, o Herr, vom Himmel, vom königlichen Throne. Der Herr ist König, mit Hoheit hat er sich bekleidet, bekleidet hat sich der Herr mit Kraft und sich gegürtet.“ Im ersten Teil dieses Messinganges wird noch einmal hingewiesen auf das Geheimnis des Weihnachtsfestes: In geheimnisvoller Stille ist der Erlöser auf die Erde niedergeliegen, um Mitternacht ist das Wort Fleisch geworden, Jesus der Gottessohn hat seinen Einzug auf die Erde gehalten und hat mitten unter den Menschen seinen königlichen Thron aufgeschlagen. Damit ist der Gedanke des zweiten Teiles bereits geflügelt: Jesus ist unser König und Herr, er ist Herr des Weltalls, der starke und mächtige Herr, Hoheit und Kraft geht von ihm aus.

1. Geheimnisvoll war des Herren Eingang in die Welt. Erzeugt durch das Wirken des H. Geistes, geboren aus einer Jungfrau, die Jungfrau blieb, vor, in und nach der Geburt und doch Gottes Mutter war, das ist das große Geheimnis bei der Menschwerdung des Gottessohnes, und

das wir täglich im apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen: „Ich glaube an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom H. Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau.“ So einfach und schlicht der Einzug Jesu in die Welt war, so blieb er auch während seines ganzen Lebens der Einfachheit und Stille im Auftreten und Wirken treu. Man beachte den Unterschied zwischen dem Auftreten des Gottessohnes und dem Auftreten und den Kundgebungen Gottes im Alten Bunde. Sintflut, Turmbau zu Babel, Sodoma und Gomorra, Auszug aus Ägypten, Durchgang durch das Rote Meer, die Wander in der Wüste, Sinai, die Eroberung Kanaans, die Zeit der Richter und der Könige und der Propheten, die Zeit des Exils, soviel Namen, soviel gewaltige Kundgebungen Gottes mit Angst und Schrecken und furchtbaren Erschütterungen. Der Alte Bund war eben die Zeit der Furcht, der Neue ist der Bund der Liebe und der Gnade.

Von den 33 Jahren, die der Messias auf Erden körperlich zubrachte, kamen nur drei Jahre auf sein öffentliches Auftreten, die anderen Jahre waren ganz der Einsamkeit und der Verborgenheit gewidmet. Als er endlich in die Öffentlichkeit trat, wußte niemand etwas von ihm. So sehr hatte er seine Verborgenheit zu wahren gewußt. Seine Tätigkeit beschränkte er auf das kleine Land Galiläa, das damals etwa 8-10 Millionen Einwohner zählte und in der übrigen Welt gar keine Rolle spielte. Die weltbeherrschende Nation waren damals die Römer, während in der Kultur die Ueberlieferungen der ehemaligen griechischen Welt maßgebend waren. Die jüdische Kultur unter König Salomon (etwa um das Jahr 1000) war zwar auch glänzend gewesen, hatte aber in der übrigen Welt keine Spuren hinterlassen. Von Jesu Tätigkeit drang kaum etwas zu seinen Lebzeiten in die weite Welt. Erst seine Apostel brachten die Kunde davon nach Athen, Korinth und Rom, und sorgten für möglichst weite Verbreitung von Jesu Wundern und Taten und Lehren. Wir sehen also, die Worte in der heutigen Sonntagsmesse haben recht: „Während tiefes Schweigen alles umfassen hielt, da kam beim allmächtigen Wort, o Herr, vom Himmel“ Einfachheit, Schweigsamkeit, Zurückgezogenheit, geräuschlose Stille, Bescheidenheit bilden den Grundzug des Auftretens des Gottessohnes. Alles Große fängt klein an. Alles Große bildet sich in der Stille, bereitet sich in der Einsamkeit vor. Die Erfahrung bestätigt diesen Satz auf Schritt und Tritt. Wer das Leben der großen Männer der kirchlichen Vergangenheit betrachtet, wird finden, daß ihre Brauchbarkeit, ihre Charakterfestigkeit, ihre Heiligkeit grundgelegt wurden nicht im Weltgetümmel, in der Öffentlichkeit, sondern in der Stille der Heimat, des Klosters, des einfachen Postens fern ab von der großen Weltstraße, in treuem unermüdelichem Aushalten in einfachen bescheidenen Verhältnissen.

Und wenn wir die kirchlichen Anstalten in ihrer Entwicklung betrachten, die Missionshäuser, die Wohltätigkeitsanstalten, die Klöster, auch da sehen wir, aus welchen unscheinbaren Anfängen diese Häuser entstanden sind. Ein recht klassisches Beispiel dafür bietet in unserer engeren Heimat das Emporkommen des Klosters der armen Dienstmägde Christi in Dernbach. Das kleine Häuschen, das die Wiege dieser blühenden Genossenschaft war, ist nicht mehr da. Es war ein ganz einfaches kleines Bauernhäuschen, wie es arme Leute haben. Was man aber jetzt in Dernbach findet, das stellt Werte dar, die dem jetzigen Stande der blühenden Genossenschaft entsprechen. Ein zweites ebenso auffallendes Beispiel, wie aus

gang kleinen Anfängen, aber in stetem gleichmäßigem Verfolgen des Zieles etwas Großes geworden ist, haben wir in der Rettungsanstalt in Marienhäusen. Dieses Haus, das der Erziehung von Knaben dient, die bei den Eltern keine rechte Erziehung finden, hat sich zu einer Anstalt entwickelt, die eine der größten in Preußen ist. Fast alle diese Häuser haben sich nicht in geräuschvollen Stätten, an verkehrreichen Plätzen angestellert, sondern in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit der ländlichen Stille. Denn nur da ist jene Sammlung am besten zu erreichen, die für die Entwicklung jener Häuser zu wünschen ist.

Die Gnade geht denselben Weg, wie Christus, ihr Urheber. Geheimnisvoll, dem leiblichen Auge verborgen, sucht sie das Menschenherz und pocht an. Das Pochen wird aber überhört, wenn der Lärm und die Gedanken der Welt das Herz zuviel einnehmen. Willst du also, daß die Gnade recht hörbar dir treffe, dann mußt du zweierlei tun, einmal dein Herz dem Lärm der Welt verschließen, d. h. dich so ziehen, daß du keinen Geschmack mehr hast am Treiben der Welt und ihren recht oft zweifelhaften Genüssen, daß du mehr Gefallen findest an dem, was droben ist, was nach dem Himmel zieht, und zweitens dich mehr eingezogen halten, absichtlich weglassen von dem, was der Gnade zuwiderläuft. Da dies vieler Leuten wegen ihrer Lebensstellung nicht recht gelingt, so machen sie sich jedes Jahr einmal mit Gewalt los von dem Treiben der Welt, von ihren Berufsgeschäften, und suchen die Einsamkeit eines Klosters, eines abgeschiedenen Hauses auf und halten da die sogenannten Exerzitien, das sind vier Tage in Stillschweigen, Gebet und Betrachtung und Anhörung von Vorträgen über die ewigen Wahrheiten. Wer einmal solche Exerzitien mitgemacht hat, der weiß es aus eigner Erfahrung, wie mächtig, gewaltig und vernehmbar die Gnade aufruft zu Werken des Eifers, der Entfagung und der Gottesliebe.

2. „Der Herr ist König, mit Hoheit hat er sich bekleidet, bekleidet hat sich der Herr mit Kraft und sich gegürtet“. Der menschgewordene Gottessohn ist also König, hat Königsrechte und Herrschermacht. Niemand kann ihm widerstehen. Schon als Kind hat es von seiner Allmacht Gebrauch gemacht, damals, als der Väterich Herodes sein Leben suchte. So schon es auch König Herodes angestellt zu haben glaubt, daß ihm das Kind von Betlehem nicht entrienen konnte, das Kind erwies sich mächtiger als der alte, in den Klüften der Sünde und des Verbrochens ergraute Herodes. Während seine Soldaten auf der Suche nach dem Jesuskinde umherstreiften, war der Verlaß bereits auf dem Wege nach Ägypten. „Was stehen auf die Könige der Erde und kommen zusammen die Fürsten wider den Herrn und wider seinen Gesalbten? — Vast und zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihr Joch. — Doch der im Himmel wohnt lacht ihrer und der Herr spottet ihrer. Dann redet er zu ihnen in seinem Zorne und verwirrt in seinem Grimme. Ich aber bin als König von ihm über Sion gesetzt, seinen belagerten Berg, und verkündige sein Gesetz.“ (Ps. 2, 2-6) Gegen Gottes Plan und Vorsehung kann kein Fürst dieser Erde, kein Volk, kein Weiser und kein Gelehrter auskommen. So groß auch ihre Macht, ihre Kultur, ihre Gelehrsamkeit auch sein mochte, Gottes Kraft und Macht erwies sich immer noch als überragende Macht und als ein Wissen, gegen das das menschliche Wissen nur eitel Fickwerk ist. Wir sehen jetzt im Weltkriege: Je mehr Mittel ein Volk zur Verfügung hat, je mehr Nachmittel es anbietet und heranzuführen kann, desto größer ist seine Widerstandskraft und wer am längsten

aushalten kann mit all dem, was zur Kriegsführung gehört, der bleibt Sieger und triumphiert über seine Gegner. Wer wollte aber von unserm Königreich, unserm Herrn und Gott Jesu, behaupten, er habe keine Mittel mehr zur Verfügung, um über seine Gegner Herr zu werden. Er braucht dazu noch nicht einmal ein Wunder zu wirken. Die bloßen Naturkräfte, die er ja doch als ihr Schöpfer in ihren Wirkungen ganz genau kennt, besser als der berühmteste Naturkundige, braucht er bloß auswirken zu lassen, die Menschen braucht er bloß ihrem Dasein, ihren Leidenschaften, ihrer Sucht nach Reichtum und Genuß zu überlassen und ebenso sich ihrer guten Werke zu bedienen, und alles geht seinen Gang, genau so, wie er es von vornherein sich zuricht gelegt hat.

Seien wir von dieser Wahrheit recht überzeugt! Das neue Jahr ist für uns noch in undurchsichtigem Dunkel gehüllt, und wir alle können schwer heimgesucht werden, ohne dabei an den Ausgang des Krieges zu denken. In unseren persönlichen Verhältnissen können sich Dinge entwickeln, die nach außen betrachtet, von uns als Unglück und Heimsuchung aufgefaßt werden. Wenn wir aber daran denken, daß diese Dinge sich nie zu unserem Schaden entwickeln können, daß sie niemals stärker werden können als Gott sie zuläßt, und endlich, daß die Hilfsmittel, die uns Gott zum Kampfe gegen die bösen Einflüsse zur Verfügung stellt weit mehr innere Kraft enthalten, als alle Künste unserer Gegner, dann dürfen wir ohne Furcht und Bangen in das neue Jahr eintreten.

„Mit Hoheit hat er sich bekleidet.“ Was ist wohl unter der Hoheit zu verstehen? Was für ein Königsgewand hat er sich umgelegt? Es ist seine Güte und Liebe, die schon das königliche Kind in die Krippe mitgebracht hat. Diese Liebe hat ihn ja bewogen, in Armut und Niedrigkeit unter uns zu erscheinen und das ganze arme Leben der Menschenkinder zu führen und am Ende seines Lebens sich mit Schmach und Hohn überschütten zu lassen. Das sollte der Sühnepreis werden für die schweren Vergehen der Menschen gegen seinen himmlischen Vater. Ja, unser König ist kein unnahbarer Herrscher, wie es oft die weltlichen Fürsten sind, er zieht sich nicht zurück in seinen Palast und läßt die Beamten schalten und walten. Nein, er geht unter das Volk, mitten unter seinen Untertanen hat er im Sacramente des Altars seinen Thron aufgeschlagen; zu jeder Zeit gibt er uns Gehör und ist für uns zu sprechen. Er selber entscheidet über die Anliegen, die ihm vorgebracht werden.

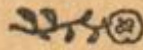
„Bekleidet hat er sich mit Kraft,“ um die Werke seiner Güte und Liebe durchzuführen. Seine Kraft steht ihm zur Verfügung, wenn er den Sünder strafen muß und den, der sich gegen ihn empört hat und seine Autorität nicht anerkennen will, mit Gewalt zwingen will, den Widerstand gegen ihn aufzugeben. Doch weit mehr erfahren wir Menschen die Wirkungen von Gottes Kraft in den Werken der Liebe und Güte. Er überträgt dem Priester, also einem von ihm erschaffenen Menschen, die wahrhaft göttliche Kraft, die Sünden der Menschen nachzulassen, und zwar genau mit derselben Wirkung, wie wenn Gott selber die Losprechung gegeben hätte. Er verleiht demselben Priester die ganz ungewöhnliche Macht, in der hl. Eucharistie das Brot zu verwandeln in Gottes Leib und Gott zu zwingen, auf dem Altare, im Tabernakel gegenwärtig zu sein. Das sind in der Tat außerordentliche Leistungen der Kraft Gottes, die gleichermäßen Zeugnis geben für seine Allgewalt wie für die Größe seiner Güte und Liebe.

Jesus ist unser König. Ist er auch dein König? Herrscht er in deinem Herzen und achtest und ehrest du ihn wie deinen König? Oder möchtest du dich seiner Macht, seinen Königsrechten entziehen, dich halb oder ganz unabhängig von ihm machen? Das wäre sicher dein Unglück. Betrachte doch solche, die unabhängig von Gott, von seinen Geboten und Lehren leben und glücklich sein wollen, ob es ihnen gelungen ist. Wohl rühmen sie sich ihrer Gottentfremdung, aber das Glück und den Frieden des Herzens hat es ihnen nicht gebracht, sondern noch weiter von ihnen entfernt. Und dann frage auch jene, die sich ihrem

Gottkönig ganz ergeben haben und mit Leib und Seele ihm dienen, ob ihr König sie für ihre treuen Dienste entsprechend entlohnt habe. Mit Freude und Glück in den Augen werden sie hinweisen auf die Gaben und Gnaden, die ihr Anteil sind, seitdem Jesus ihr oberster Herr und König geworden ist.

Wohlan denn, das neue Jahr soll uns noch fester als bisher an unsern Herrn und König binden. Seine Liebe und Sorge um uns verdient, daß wir ihn mit starker, fester Liebe wieder lieben, daß wir Opfer für ihn bringen. Ueberlegen wir, was unsere Liebe unternehmen, was sie übernehmen, was sie leisten, was sie tragen will. Die jetzige Zeit ist so reich an Gelegenheiten, unsere Liebe und Anhänglichkeit und unseren Opfersinn für seine heilige Sache zu betätigen. Eine solche reiche Gelegenheit lehrt nicht mehr wieder, aber noch in unserm Alter wird es uns mit reicher Gemüthung erfüllen, wenn wir jene Zeit verstanden und ausgenüßt haben.

Bpo.



Die hl. Melania, eine reiche Heilige

(30. Dezember.)

„Den Reichen dieser Welt gebiete, daß sie nicht stolz seien, — daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, — daß sie ergründen das ewige Leben.“
(1. Tim. 6, 17.)

Das Christentum birgt eine wunderbare Kraft in sich. Es erfährt den natürlichen Menschen mit seinen ungestümen Leidenschaften und seinen stark auf die Sinnelust, Augenlust und Hosiart des Lebens gerichteten Neigungen und wandelt ihn um bis ins Innerste der Seele. Am glänzendsten hat es seine Macht offenbart in den ersten Jahrhunderten seines Entstehens. Als ein wenig Sauerteig unter die große Masse des Heidentums gemischt, zeigte sich schon bald seine durchdringende Wirkung. In kurzer Zeit machte es die kühnsten Eroberungen. Bereits um das dritte und vierte Jahrhundert hatte es dem großen, weit ausgebreiteten Römerreich, diesem Herde heidnischer Greuel und sittlicher Verirrungen sein eigenes Gepräge aufgedrückt. Aus den verwehlichten, in allen Lüften schwebenden Römern war ein keusches, abgetöbtes Geschlecht geworden. Einen bewundernswürdigen Einfluß übte das Christentum vor allem auf die Frauenwelt aus. Heldennützig entsagten die stolzen Römerinnen ihrer empfindlichen Launenhaftigkeit, ihrer Eitelkeit und Ruhjsucht. Sittsamkeit, Demut und auferster Nächstenliebe wurden jetzt ihre großen Frauenideale. Unter die ehlen römischen Frauen, die damals der Welt ein Beispiel christlicher Entschagung und christlichen Geistes gaben, müssen wir in erster Reihe unsere Heilige zählen.

Melania entstammte einer vornehmen Senatorenfamilie und wurde um das Jahr 382 geboren. Christliche Erziehung reifte in ihr den Wunsch, sich im jungfräulichen Stande ganz dem Dienste Gottes zu weihen. Ihre Eltern jedoch drängten sie zu einer glänzenden Verbindung. Melania folgte und ging mit dem jungen, ehlen Pinian den Lebensbund ein. Mit voller Dingabschloß sie sich ihrem angetrauten Gatten an. Sie verlor aber in den Freuden und Sorgen irdischer Liebe nicht den Geist der Jungfräulichkeit. Nachdem Gott der Herr ihr erstes Kind zu sich genommen, drang sie in ihren Gemahl, sich ganz in die Einsamkeit zurückziehen zu dürfen. Nur das Wort des Apostels: „Die Frau ist an den Mann gebunden, solange er lebt“, vermochte sie zum Bleiben zu bestimmen. Aber Gott selbst kam dem Verlangen ihres Herzens nach höherer Vollkommenheit entgegen. Die Geburt des zweiten Kindes brachte Melania in ernste Lebensgefahr. Pinian erlitt voll Angst und Besorgnis in die Kirche, um für ihre Erhaltung zu beten. Melania ließ ihm melden: „Wenn du das hl. Versprechen gibst, von jetzt an nur in geschwiegerlichem Verhältnis mit mir zu leben, so hoffe ich zuverlässlich, daß Gott mich retten wird.“ Pinian erkaufte ihr teures Leben gern um solchen Preis.

Melania begann nun ein vollkommen asketisches Leben. Sie legte allen kostbaren Schmuck ab

und kleidete sich in die einfachsten Stoffe. Ihre goldgestickten Gewänder und Edelsteine sowie die kostbarsten Geräte gab sie hin zur Hebung und Verschönerung des kirchlichen Gottesdienstes. Mit ihren zahlreichen Kleinodien, Diamanten und Perlen linderte sie die Not der Armen. Sie besuchte und pflegte hilflose Kranke, befreite unglückliche Gefangene, die ein harter Gläubiger in's Gefängnis hatte werfen lassen und war der rettende Engel in jeder Not.

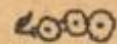
Unsere Heilige blieb in ihrem Tugendstreben nicht ohne Anfeindung. Gebuldig ertrug sie mit ihrem frommen Gemahl den Tadel und die bittersten Schmähungen der Großen und Reichen. In Melania war der Geist des Christentums siegreich, der ein Geist der Selbstentäußerung und Liebe ist. Ungeachtet des heftigsten Widerspruchs der Verwandten, überredete sie Pinian, ihre ausgedehnten Güter unter die Armen zu verteilen. So verkauften sie nach und nach ihre unermesslichen Besitzungen in der Umgebung von Rom, in Sizilien, England, Spanien und Afrika. Die eingehenden Summen waren erstaunlich groß. Aber der ungeheueren Gebraucht entsprach auch Melania's wunderbare Geblust. Ihre Almosen flossen wie ein Liebesstrom in die ganze christliche Welt. Allein im Abendlande veräußerte sie eigenhändig beinahe zweihunderttausend Taler an Kirchen, Klöster, Spitäler, Gefängnisse und zu sonstigen Werken der Barmherzigkeit. Desgleichen ließ sie auch im Orient, in Ägypten, Syrien, Palästina und auf den Inseln Archipels bedeutende Summen verteilen.

Nachdem Melania auf diese Weise ihre zeitlichen Güter gegen alle irdischen Zufälligkeiten und Gefahren gesichert hatte, flüchtete sie mit ihren Familienangehörigen vor den wilden Gotthenorden nach Ägypten. Auf der Reise besuchten sie den hl. Augustin und nahmen dann festen Wohnsitz zu Tagaste in Numidien. Auch hier drängte es Melania zu den Werken der Frömmigkeit und Selbstheiligung. Sie gründete ein großes Frauenkloster, in welchem sie sich den härtesten Kasteiungen unterzog. Große Freude und Anregung bereitete ihr die eifrige Lesung der hl. Schrift. Sie beschäftigte sich mit weiblichen Handarbeiten und fertigte Meider an für die Armen. Ihr erbaulicher Wandel wirkte segensreich, nicht allein für Frauen, auch Männer wendeten sich einem reineren, christlicheren Leben zu.

Im Jahre 417 siedelte Melania mit ihren Angehörigen nach Jerusalem über. Voll Inbrunst und mit gläubiger Andacht betete sie am hl. Grabe und an allen Stätten, die durch die Geheimnisse unserer Erlösung geheiligt sind. Dem Drange ihres Herzens nach Einsamkeit folgend, bezog sie eine entlegene Zelle am Delberge. Außer ihrem Gemahl, der Rutter und einer Verwandten, hatte niemand Zutritt. Dreizehn volle Jahre verlebte sie sich hier liebend in die Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens des göttlichen Heilandes und half dem Erlöser büßen für die Sünden der Welt. Gleichsam als Frucht ihrer Betrachtungen und ihres innigen Mitleidens mit der Erniedrigung und den Schmerzen des Gottesohnes ließ sie in der Nähe von Jerusalem ein Kloster errichten, in welchem Jungfrauen ihre Unschuld bewahren und Büsserinnen ihre Schuld sühnen sollten. Melania selbst — die vornehme Römerin — trat als Dienerin ein.

Unermüdblich war unsere Heilige während ihres Lebens tätig gewesen für die Ehre Gottes, im beharrlichen Streben nach Selbstheiligung und in Werken der Nächstenliebe. Jetzt nahte auch für sie der Abend des großen Arbeitstages. Gott rief seine treue Dienerin zum unvergänglichen Himmelslohn. Nachdem sie noch das hl. Weihnachtsfest an der Geburtsstätte des Erlösers gefeiert hatte, entschlief sie am 31. Dez. 439 zu Jerusalem sanft hinüber in das ewig neue Jahr der himmlischen Freuden.

P. H. Bl.



Begeisterung

Kalte Herzen und trockene Köpfe mögen im Kriege als Zahlmeister, Pieseranten, Marschkommissäre und Quartiermeister dienen; zum Führer in der Schlacht und zu jedem erdenklichen Unternehmen wird etwas anderes gefordert. (Jacobs.)

Weggeleit zum Glücke

Von P. R. Sch. O. F. M.

Erstes Gebot Gottes

Hellsehen und Aberglaube.

Vieles von dem, was uns jetzt als durchaus natürlich erscheint, wäre vor 100 Jahren entweder als offenes Wunder angestaunt oder als Hexerei verurteilt worden. Dazu gehören sehr viele unserer heutigen Leistungen auf dem Gebiete der Elektrizität, Technik und Chemie. Denken wir an das Telephon, Grammophon, an das Flugzeug und das U-Boot. So wird sich wahrscheinlich nach weiteren 100 Jahren manches als durchaus natürlich aufgeklärt haben, was wir heute nicht enträtseln können. Sicher ist, daß die Somnambulen und Hypnotisierten für manches einen viel schärferen Sinn haben, als gewöhnliche Menschen im wachen Zustande. Aberglaube und Unglaube sind nun schnell bei der Hand, diese Leistungen durch Verkehr mit den Geistern zu erklären. Vieles ist Betrug und Täuschung; vieles andere erklärt sich auf ganz natürliche Weise.

Das Hellsehen soll eine besondere Gabe der Somnambulen sein. Zunächst kommt in Betracht das sogenannte räumliche Hellsehen: Die Hellseher sollen ohne Licht, ja ohne Gebrauch der Augen lesen können. Sie sollen Schriften lesen können im dunklen Raume, ja wenn dieselben mehrfach umwickelt sind.

Im Jahre 1838 hat Bourbin, ein Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften in Paris, einen Preis von 3000 Franc ausgesetzt für den, der ohne Vermittlung der Augen und ohne Licht zu lesen vermöge. Es traten drei Aerzte mit Somnambulen als Bewerber um den Preis auf. Keinem konnte der Preis zugesprochen werden: Bei zweien konnte man Betrug nachweisen. Der dritte erwies sich als vollständig unfähig, eine Schrift zu lesen, die in einem Behälter sorgfältig eingeschlossen war. — Im Jahre 1897 war in Narbonne eine Somnambule, von welcher behauptet wurde, sie besitze die Fähigkeit, Schriften zu lesen, die in undurchsichtige Hüllen eingeschlossen seien. Genau angestellte Versuche ergaben die Unwahrheit dieser Behauptung.

Ein berühmter Forscher auf diesem Gebiete, der Nervenarzt Wewensfeld, erzählt von einem hysterischen Mädchen, welches die Fähigkeit besäße, mit verschlossenen Augen in einem Buche zu lesen, daß ihm auf die Magengegend gelegt wurde. Wewensfeld legte das Buch hin, verdeckte sorgfältig die Augen des Mädchens, und sie konnte nicht lesen.

Sehr oft ergab eine genaue Untersuchung, daß der angeblich hypnotisierte gar nicht hypnotisiert war, oder daß die Augen des wirklich hypnotisierten nicht völlig geschlossen oder verdeckt waren. Bei der bedeutend gesteigerten Sehkräft des Hypnotisierten genügt ihm die leichte Oeffnung der Augenlider zum Lesen, und der Raum, der für ein gewöhnliches Auge dunkel erschien, bot ihm noch genügend Helligkeit zum Lesen. Aber im völlig finsternen Raume oder wenn im erleuchteten Raume zwischen Auge und Schrift eine völlig undurchsichtige Scheibe gehalten wird, dann ist der Hypnotisierte ebensowenig imstande, irgend einen Buchstaben zu lesen als ein wacher Mensch.

Hellsehen und Fernhören rühmt man Johann von den Somnambulen. Es gibt allerdings Fälle von Fernsehen, für die man noch keine ausreichende Erklärung hat. Interessant ist ein Versuch, den ein Arzt Namens Lafay mit einer Hellseherin Namens Marie anstellte. Dr. Lafay erzählte selbst: „Die Versuchsperson Marie befand sich im Gefängnisse in Untersuchungshaft. Ihre Unschuld hatte sich aber schon herausgestellt und sie sollte in den nächsten Stunden entlassen werden. Da werde ich plötzlich zu einem Selbstmörder geholt. Ein Gefangener hatte sich mit seinem Halsstuche erdrosselt. Gleichzeitig mit dem Staatsanwalt und dem Untersuchungsrichter betrete ich die Zelle. Es war nur noch der Tod zu konstatieren.

Ich erzählte den zwei Herren von der Somnambule Marie, die ja in einigen Stunden aus dem Gefängnisse entlassen würde. Wir verein-

barten, sofort gemeinschaftlich zu ihr zu gehen, um sie über diesen Selbstmörder zu befragen. Ich schmitt ein Stück von dem Halsstuche ab, wickelte es in mehrere Bogen Papier und band dieselben fest zusammen.

Als wir in die Frauenabteilung gekommen waren, hielten wir die Sachverständigen, uns einige Augenblicke ihr Zimmer zu überlassen. Ich winkte Marie, uns zu folgen. Ohne ihr ein Wort zu sagen, verlegte ich sie in hypnotischen Schlaf, indem ich ihr nur die Hand an die Stirne legte. Dann zog ich das Paket aus meiner Tasche und legte es in ihre Hände. Augenblicklich sprang das Mädchen auf, warf schauernd das Päckchen weg und rief mit großem Unwillen: „Ich will das nicht anrühren.“

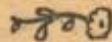
Im Gefängnisse sucht man natürlich Vorfälle, wie Aufrüst, Flucht und Selbstmord möglichst geheim zu halten. Von dem Selbstmorde wußte niemand etwas, auch nicht die Sachverständigen in der Frauenabteilung. — Als Marie etwas ruhiger geworden war, fragte ich: „Was glauben Sie, enthält dieses Papier?“

„Es ist etwas, womit ein Mann getödtet worden ist.“ — „Vielleicht ein Messer oder eine Pistole?“

„Nein, nein, ein Strid . . . Ich sehe . . . ich sehe . . . es ist ein Halsstuch. Er hat sich erhängt. Aber sehen Sie nicht, wie der Herr zittert, der hier neben mir steht? Lassen Sie ihn doch sich setzen! (Es war einer der Beamten, der allerdings von dem was er sah, so ergriffen war, daß er zitterte an allen Gliedern.) — „Wollen Sie mir sagen, wann sich dies ereignete?“ — „Nun Sie wissen doch, hier im Gefängnisse. Er ist ein Gefangener.“ — „Und warum war er im Gefängnisse?“ — „Weil er einen Mann ermordet hat, der ihn hat, sich in seinen Wagen setzen zu dürfen.“ — „Wie tötete er ihn?“ — „Durch Schläge mit einem Souet.“ — (Ein eigenartiges Beil, wie es dort besonders die Holzhacker brauchen.)

Bis jetzt hatte Marie uns nichts gesagt, was wir nicht schon wußten. Jetzt sagte mir der Untersuchungsrichter leise ins Ohr: „Das Souet ist noch nicht gefunden.“ Ich fragte nun: „Was ist mit dem Souet geschehen?“ — „Was mit dem Souet geschehen ist? . . . Warten Sie . . . Es wurde in einem Teich geworfen . . . ich sehe es ganz deutlich auf dem Grunde des Wassers liegen.“

Sie beschrieb so genau den Ort, wo der Teich liegt, daß der Hingeschickte Polizeieinspektor es noch am selben Tage auffinden konnte.



Die Weihnachtskrippe

Vanderei von R. D.

Das heilige Weihnachtsfest ist dasjenige aller unserer hohen Feste, welches am meisten zum Herzen spricht, am meisten die Herzen von jung und alt in Bewegung und Erregung setzt, am meisten das Alter sich jung fühlen und den Jungen ihre Jugend zu erhalten beiträgt. Es ist auch das stimmungsvollste unserer hohen Feste, denn es trägt die Wärme in die Seele, der von draußen die Winterkälte der Natur entgegenschlägt. Es atmet Frieden und Sympathie, wo draußen der Vernichtungskampf mit dem Absterben der Natur geendet hat. Diese Gegenständlichkeit, dieser Kontrast ist es, welcher uns, da wir in Kontrasten die Quelle geistigen Lebens und Interesses finden, anregt, das Bewußtsein der kostbaren idealen Güter, die uns durch das hehre Fest vermittelt werden, erst recht in uns weckt und hebt. Er ist es, der den rechten Stimmungszauber in uns und um uns hervorruft. Ist es da nicht natürlich, daß wir auch nach äußeren Mitteln suchen, die geeignet sind, in uns die Harmonielänge der Christfeststimmung voller ertönen zu lassen?

Zu diesen Mitteln gehört in den meisten Gegenden des Vaterlandes vor allem der Christbaum. Wenn am heiligen Abend sein düstiger Herzgeruch die Stube erfüllt, wenn das Licht seiner Kerzen in dem glänzenden Füttergold, womit wir ihn behängen, widerstrahlt und das Zimmer durchleuchtet, und wenn dann glückliche Eltern und beglückte Kinder um ihn herumsitzen und fröhliche, seltsame

Weihnachtslieder singen, so ist ein herrlicher Grundakkord für die Christstimmung gegeben und ich könnte mir kein traulicheres, anmutenderes und anheimelnderes Bescherungszimmer denken, als ein solches, in welchem ein Christbäumchen im Kerzenschmuck mir entgegenstrahlt, wenn es auch nur ein ganz kleines, bescheidenes ist.

Vielach ist nun aber der Christbaum der einzige Stimmungsvermittler, und das eben halte ich für verkehrt. Denn mögen immerhin die Kerzen in lustigem Glanze flackern und schimmern, sie vermögen doch nicht den sinnfälligen Eindruck des Lebendigen hervorzurufen, sie erwecken und befriedigen nicht die Phantasie die das Innere mit erhabenen und erbaulichen Bildern bereichern will, sie bieten dem Geiste und Gemüte, da sie etwas rein Sachliches darstellen, nicht genug Anregung zum Denken und zur beschaulichen Betrachtung. Und ich möchte fragen: in welcher Weise wird durch Tannenbaum und Kerzenschimmer unser Intellekt auf die Urthat, das Wesen und die Bedeutung des heiligen Christfestes hingeleitet oder hingewiesen? Zugegeben selbst, wir Erwachsene bedürften eines solchen sinnfälligen Hinweises nicht: wie steht es mit unseren Kindern, den kleinen und den kleinsten? Ist nicht gerade für sie der bildliche Hinweis auf die Vorgänge bei der Geburt des Heilandes ein mächtiger Hebel zur Andacht und Sammlung, ein freundlicher Mentor, der sie von Jahr zu Jahr begleitet und auch dann nicht verläßt, wenn sie einst herangewachsen sind?

Man wende nicht ein, daß die Anschaffung einer Krippe für Kinderbedürfnisse wegen des Geldaufwandes Schwierigkeiten biete. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Einmal kann man sich, wenn die Mittel für die Anschaffung plastischer Figuren nicht ausreichen, mit solchen aus Papiermachee helfen. Dann aber ist es auch nicht nötig, daß eine solche Krippe von Anfang an komplett sei. Gerade das ist hier das Schwache und Bequeme, daß man jedes Jahr neue Gegenstände und Figuren hinzukaufen, gebrochene durch neue ersetzen kann. Man beginnt mit der heiligen Familie. Später kommen anbetende Engel hinzu. Zu einem Tiere kommen mit der Zeit mehrere. Es treten die Hirten mit ihren Schafen hinzu, eines nach dem anderen, schließlich die heiligen drei Könige. So kann man die Krippe von Jahr zu Jahr reicher ausstatten, bis sie ganz komplett ist. Wieviel geben wir jährlich für nutzlosen Tand und Glitter als Christbaumschmuck aus. Wären wir hierin sparsamer, so würde die Christbaumschmuckindustrie nicht einen so gewaltigen Aufschwung haben nehmen und nicht alljährlich mit neuen Raffinessen aufwarten können. Ziehen wir von diesen Dingen, die lediglich eine Augenweide sind, etwas ab und verwenden wir es auf die Herzensweide. Ein solches Handeln wird sich sicherlich belohnen.

Ganz gewiß können wir nicht genug Gelegenheit suchen, um die Phantasie unserer Kleinen mit idealen Vorstellungen zu füllen. Und wir sollen es gerade in religiöser Beziehung uns angelegen sein lassen, den Geist unserer Lieblinge in Kreise einzuführen, die ihm Richtung geben auch für das spätere Leben. Das ist notwendig und wird immer notwendiger in unseren Zeitläufen, wo die Sucht nach dem Außerlichen und die Abkehr vom Innenleben in erstaunlichem Grade zunimmt, und mit ihr trockene Nüchternheit und Postellosigkeit immer weiter um sich greift. Das „praktische Leben“, der brutale „Kampf ums Dasein“ ist es leider, was uns gar zu sehr ausfüllt, so daß wir gar keine Zeit zu haben glauben, die Bedürfnisse unseres nach idealer Nahrung hungernden und dürstenden Gemüts zu befriedigen. Sollen wir wirklich in dieser wichtigen Angelegenheit dem Grundsatz *laissez faire laissez aller* huldigen, und dabei gar nicht daran denken, daß wir mindestens an unseren Kindern ein Verhängnis begehren, welches vielleicht später nicht mehr gut zu machen ist? Stehlen wir nicht damit unseren Kindern einen Teil von Herzensglück?

In früheren Zeiten war es anders. Da legte man auf das Außenleben nicht so viel Wert,

